

Zeitschrift:	Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]
Herausgeber:	Schweizerische Verkehrszentrale
Band:	- (1945)
Heft:	[1]: Die Schweiz : das Land der Schule und Erziehung
Artikel:	Die Ferienkurse der welschschweizerischen Universitäten
Autor:	Gilliard, P.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-777074

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ferienkurse der welschschweizerischen Universitäten

I. Entstehung und Entwicklung

Seit mehr als einem halben Jahrhundert werden an den welschschweizerischen Universitäten Ferienkurse durchgeführt. Es war im Jahre 1892, als die Philosophische Fakultät der Genfer Hochschule die Schaffung eines französischen Seminars und von Ferienkursen für Französischlernende beschloß, worauf ein Jahr später die Universität Neuenburg und 1895 jene von Lausanne ihrem Beispiel folgte. Die Tatsache, daß die drei welschen Universitäten im Zeitraum von drei Jahren denselben Weg gingen, entsprang nicht etwa einem Zufall, sondern einem wirklich bestehenden Bedürfnis. Zu jener Zeit kam man langsam von der traditionellen Methode ab, die Sprachen theoretisch, durch das Studium von Grammatik und Geschichte, zu erlernen und wandte sich direkteren und lebendigeren Unterrichtsmethoden zu. Diese wurden zuerst gehörig ausprobiert und immer wieder verbessert, ehe sie von den Professoren in Genf und später in Neuchâtel und Lausanne für gut genug befunden wurden, um in der Praxis im Sinn einer Modernisierung des Sprachstudiums eingesetzt zu werden. Das ist in kurzen Zügen die Entstehungsgeschichte der Seminarien, Französischhochschulen und Ferienkurse.

Diese letzten, von denen hier vor allem die Rede sein soll, nahmen einen Aufschwung, wie selbst die größten Optimisten ihn nicht erwartet hatten. Nachdem die ersten Schwierigkeiten überwunden waren, stieg die Zahl der Lehrer und Studierenden rasch an. Aus allen Teilen Europas, ja sogar aus Übersee kamen Schüleranmeldungen. Zahlen vermögen diese außerordentliche Entwicklung am besten zu erläutern: Im Jahre 1893, bei ihrer Eröffnung, wurden die Ferienkurse in Neuchâtel von 22 Studenten besucht, im Jahre 1900 von 134, 1903 von 184 und 1907 von 234. Am Vorabend des ersten Weltkrieges (1915) — also zwanzig Jahre nach dem ersten Kurs — stand die Schülerzahl auf 293! Genf und Lausanne weisen ganz ähnlich verlaufende Besucherziffern auf.

Zuerst wurde der Unterricht fast ausschließlich von Universitätsprofessoren erteilt, die — den Wert der Neuerung erkennend — dafür großzügig einen Teil ihrer Ferien opferten. Für ihren Einsatz verdienen sie heute noch unsere volle Anerkennung, ist es doch weitgehend ihnen zu verdanken, daß unsere Universitäten, aber auch unsere Arbeitsmethoden, für unser Land und unsere Traditionen im Ausland Ehre eingelegt haben.

Der Erfolg der schweizerischen Kurse veranlaßte die Nachbarländer



Auf Ausflügen und Exkursionen — hier nach dem Schloß Coppet — lernen die Studierenden die Gegend kennen und vertiefen so die gegenseitigen Freundschaften unter sich und mit den Professoren.



Deutschland und Frankreich, die als erfolgreich ausgewiesenen Unterrichtsmethoden schon bald zu übernehmen und auch ihrerseits derartige Kurse einzurichten.

Leider unterbrach der Weltkrieg 1914—18 den Aufschwung der westschweizerischen Ferienkurse in schmerzlicher Weise, und auch die ersten Nachkriegsjahre brachten noch keine wesentliche Belebung. Erst vom Jahre 1925 an nahm die Schülerzahl wieder zu, wenn auch nicht im selben Maße wie dreißig Jahre vorher. Dies kam vor allem daher, weil nun auch die französischen Universitäten sich um die Zureise ausländischer Studierender bemühten. Spezialkurse der Sorbonne und Ferienkurse in Nancy, Dijon, Grenoble, Lyon, Caen etc. zogen dank ihrer ausgezeichneten Organisation eine zahlreiche Schülerschaft an, die in Frankreich überdies teilweise günstigere Lebensbedingungen vorfand als bei uns. Indessen ist eine scharfe Konkurrenz von jeher schon der beste Ansporn für höhere Leistungen gewesen. Darum gingen auch die schweizerischen Universitäten in der Folge mit doppelter Energie daran, ihre Methoden zu verbessern, den Wert und die Anziehungskraft ihrer Kurse zu heben und so das im Ausland bereits errungene Renommée nicht zu verlieren. Mit dem Erfolg, daß im Jahre 1939, vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges, die schweizerischen Ferienkurse tatsächlich wieder eine ungeahnte Blütezeit durchmachten. Das Jahr 1940 war dann allerdings wieder ein schwarzes Jahr, in welchem die ausländischen Studenten vollkommen ausblieben. Aber seit 1941 ist die Zahl der Studierenden aus der Schweiz — vor allem dank der Hilfe des Bundes — wieder dermaßen angestiegen, daß die Kurse nichts von ihrer Lebendigkeit eingebüßt haben.

So verlief, in groben Zügen gezeichnet, der Entwicklungsgang der französischen Ferienkurse an den welschen Universitäten. Nun bleibt als wichtiges Thema noch ihre organisatorische Entwicklung zu behandeln, an der sowohl die Kursleiter als die an einem lebensvollen Unterricht interessierten Professoren immer wieder regsten Anteil nahmen.

II. Die Organisation

Die Ferienkurse sind für Französischlehrer aus der Schweiz und aus dem Ausland, für Studenten und alle anderen Personen gedacht, die ihre Kenntnisse in der französischen Sprache und Literatur vertiefen wollen. Die Kursdauer betrug ursprünglich sechs Wochen während des Juli und Augusts, erstreckt sich nun aber in Genf und Lausanne über die ganze Zeit der großen Sommerferien. Das Programm umfaßt einen Spezialkurs für Französischlehrer und -lehrerinnen, dessen Dauer von Hochschule zu Hochschule variiert, ferner einen allgemeinen Kurs, der aus vier voneinander unabhängigen Teilkursen von je drei Wochen Dauer besteht.



Auf dem Léman.
Rechts:
Das Schloß von
Nyon.

Der Unterricht berücksichtigt sowohl Theorie als Praxis.

Der *theoretische Unterricht* besteht aus Vorlesungen und Vorträgen über Themen aus der französischen Literatur, Geschichte, Kunstgeschichte, Kultur und Sprachwissenschaft, aus einem Phonetikkurs und aus Rezitationen. Die Fächer werden von Universitäts- und Gymnasialprofessoren sowie Künstlern behandelt und wenden sich sowohl an ein allgemeines Publikum wie an Studenten. Diese Art Unterricht hat den Charakter von Universitätsvorlesungen in erweitertem Rahmen.

Der *praktische Unterricht* hingegen wird Sprachlehrern anvertraut, die über langjährige Erfahrung im Umgang mit anderssprachigen Schülern verfügen. Schriftliche und mündliche Übungen gelten Fragen der Grammatik und der Orthographie, der Texterklärung, der Stilkunde, der Spracheigenheiten, des Aufsatzes, der Übersetzung und der Aussprache. Für diesen Unterricht werden die Teilnehmer in kleine Gruppen eingeteilt, wobei auf die Sprachkenntnisse der einzelnen Schüler Rücksicht genommen wird.

Mit Bewilligung der Universität und ihrer Philosophischen Fakultät I stellt die Leitung der Ferienkurse am Schluß Zeugnisse für jene Studierenden aus, die sich mit Erfolg einem schriftlichen und mündlichen Examen unterworfen haben.

Beim Studium der lebenden Sprachen ist das praktische Üben von größter Wichtigkeit. Infolgedessen wird darauf geachtet, die Studierenden so oft als möglich mit den Lehrern in ungezwungenen Kontakt zu bringen. Zu diesem Zweck werden Ausflüge, Exkursionen und Unterhaltungsabende veranstaltet, die zu den glücklichsten Bestandteilen der Ferienkurse zählen. Jede Woche führt an einem Nachmittag ein Spaziergang zu einem lohnenden Aussichtspunkt — einem malerischen Städtchen der Umgebung, einem mittelalterlichen Schloß, einer alten Kirche usw. — deren Besuch mit historischen oder literarischen Erläuterungen verbunden wird. An den Samstagen, zuweilen auch an den Sonntagen, finden größere Touren statt.

Die Unterhaltungsabende waren bei den Kursteilnehmern von jeher besonders beliebt. Mit literarischen und künstlerischen Produktionen werden sie jeweils eingeleitet, um dann in ein Tanzvergnügen für die jungen Leute auszumünden, während die älteren Semester — Lehrer und Schüler — bei heiterem Gespräch noch ein paar Stündchen beisammenbleiben.

Alle diese Veranstaltungen tragen zu jener besonderen Kursatmosphäre bei, in der sich jedermann wohl fühlt, weil alle mit der gleichen Aufgeschlossenheit und dem gleichen Ziel daran teilnehmen. Vor dem Krieg vereinigten die Ferienkurse mehrmals Französischlehrer und Studierende aus mehr als zwanzig verschiedenen Ländern: Australier, Japaner, Chinesen, Nord- und Südamerikaner, Perser, Ägypter, Vertreter der nordischen Länder und aus dem Balkan,



Deutsche und Slawen, und zwar kam es dabei nie zu den geringsten Zusammenstößen zwischen den Angehörigen so verschiedener Kulturen und Rassen. Ganz selbstverständlich verkehrten alle freundschaftlich miteinander, verbunden durch die Bande menschlicher Kultur. Daß es so etwas geben konnte — und ganz bestimmt wieder geben wird — erscheint einem gerade heute, da so viele Schatten über der Zusammenarbeit der Völker liegen, als beglückende Garantie für eine bessere, friedlichere Zukunft.

P. Gilliard.

Der bleibende Wert schweizerischer Studienjahre

Es ist gerade heute nicht eben leicht, die bleibenden Werte der Studien ausländischer Akademiker in der Schweiz abzuschätzen. Woher sollten wir in unserem sturmumbrausten Ländchen wissen, was die bei uns ausgestellten Studienzeugnisse heute noch gelten? Wir können ja nicht einmal in Erfahrung bringen, was aus unseren einstigen Studenten inzwischen geworden ist. Über die ganze Welt verstreut kämpften sie in verschiedenen Lagern. Manche von ihnen sind vielleicht unter den Schüssen ihrer ehemaligen Kameraden gefallen, während andere gefangen oder verwundet sind und sich vielleicht teilweise in der Gewalt ihrer einstigen Freunde befinden. Ist es nicht beinahe unmöglich, in einer solchen Welt voll Blut und Feuer einen Überblick zu behalten? Werte und Auszeichnungen, die früher noch etwas galten, können von einem Tag auf den andern zur Bedeutungslosigkeit herabsinken.

Und doch gibt es eine Konstante in diesem weltweiten Sturm: das ist die alte Tradition der Schweiz als klassisches Studienland. Eine solche Überlieferung, die schon auf Jahrhunderte zurücksieht, kann nicht mit einem Schlag vernichtet werden. Schon gleich nach ihrer Gründung wurden die schweizerischen Hochschulen von Söhnen berühmter Familien besucht, von Studierenden, die später anerkannte Gelehrte wurden und im Ausland für uns Ehre einlegten. Das ist bis auf den heutigen Tag so geblieben, so daß man mit einiger Berechtigung von bleibenden Werten der Schweizer Studienjahre reden darf.

Im einzelnen ist zu unterscheiden zwischen den Studien in den Mittelschulen, die für die Aufnahme in die Hochschulen vorbereiten, zwischen den Studien, die zu staatlich kontrollierten Berufen führen und zwischen jenen, die im Dienst der freien Wissenschaft stehen. Mittelschulunterricht wird in zahlreichen offiziellen wie privaten Instituten erteilt, die allesamt über einen so guten Ruf verfügen, daß ihnen schon viele tausend ausländische Familien unbedenklich ihre Kinder anvertrautten. Mögen die Institute an einem See oder irgendwo im Gebirge liegen, einig sind sie sich jedenfalls im Bestreben, ihren Zöglingen eine harmonische Entwicklung zu gewährleisten. Diese Tatsache hat sowohl regierende Familien veranlaßt, ihre Söhne — spätere Könige — in die Schweiz zu schicken, wie sie fremde Regierungen dazu bewogen hat, ihren Landsleuten das Studium in der Schweiz zu erleichtern. Zu diesem Zweck haben einige von ihnen bei uns eigene Prüfungsstellen eingerichtet, die den jungen Leuten die gleichen Examina abzunehmen haben, wie sie in ihrer Heimat üblich sind. Deutschland hat gewissen alpinen Instituten das Recht zugestanden, « Reifezeugnisse » auszustellen, die für die Aufnahme an deutschen Universitäten berechtigen, während Großbritannien und Italien den Anschluß zwischen den schweizerischen Instituten und ihren eigenen Hochschulen auf ähnliche Weise regeln. Von französischer Seite getroffene Maßnahmen waren besonders auf die Kriegszeit zugeschnitten und bezweckten in erster Linie, den bei uns weilenden französischen Flüchtlingen die Möglichkeit zur Weiterführung ihrer Studien und zur Ablegung ihrer Examina zu geben, damit sie keine unnötige Zeit bei ihrer Ausbildung verlieren. Solche offizielle Akte der Anerkennung bilden immer wieder einen wertvollen Ansporn für unsere Institute und tragen überdies auch zum wirtschaftlichen Gedeihen der Schweiz bei.

Wie steht es nun mit jener Gruppe von Studien, die zu den staatlich überwachten Berufen führen? Hierbei handelt es sich in erster

Linie um das Medizinstudium. Dessen Anerkennung und Wertgeschätzung hängt weitgehend vom Ansehen ab, das unsere medizinischen Fakultäten genießen. Doch spielt z. B. auch die Frage der staatlichen Berufsförderung hinein, die nicht überall gleiches Ausmaß hat. Länder, die auf Grund ihrer Bevölkerungsstruktur nur wenige Anwärter auf den Ärzteberuf haben, sind froh, wenn andere Länder die Ausbildung ihrer Ärzte übernehmen, umso mehr, wenn ihnen die stark verteilte Besiedelung ihres Landes die Einrichtung eigener Universitäten erschwert. Umgekehrt neigen Länder mit großer eigener intellektueller Bevölkerung gern dazu, andern Medizinern den Zutritt in ihr Territorium zu verbieten. Sie wollen in erster Linie ihren eigenen Landsleuten die Möglichkeit geben, auf diesem Berufsgebiet tätig zu sein, und erleichtern daher vor allem ihren eigenen Studenten die notwendige Ausbildung. In dieser Weise gehen die meisten westeuropäischen Staaten vor. Indem sie die bei uns ausgebildeten Mediziner zwingen, ihre Examina im Ausland zu wiederholen, vermindern sie natürlich entscheidend das Interesse für ein Studium in der Schweiz. Dabei stehen die medizinischen Fakultäten in Westeuropa sozusagen alle auf dem selben hohen Stand, indem sich alle gleichermaßen um die Heranziehung von Kapazitäten aus dem Ärztestand bemühen. Nur sollen diese in erster Linie den eigenen Landsleuten zugut kommen.

Anders verhält es sich bei vielen östlichen Völkern. Sie trachten viel eher danach, ihre Leute bei uns studieren zu lassen, doch wechseln auch da die Studienbedingungen von Land zu Land. Die einen Staaten gestatten den Medizinern auf Grund schweizerischer Diplome ohne weiteres, auf ihrem Gebiet zu praktizieren, während andere besondere Prüfungsexperten in die Schweiz schicken oder spezielle Stellen mit der Aufgabe betrauen, das Studium ihrer Landsleute zu überwachen und zu erleichtern. Die Aufgabe solcher Missionen ist also nicht etwa, das Studienprogramm zu kritisieren und zu beeinflussen, sondern vielmehr, die Studenten zu guter Arbeit anzuhalten. Damit stellen sie nicht nur für unsere Universitätsprofessoren, sondern auch für die Studenten selber eine wertvolle Hilfe dar. Überdies beweist ihre Anwesenheit die Hochschätzung, mit der fremde Regierungen unsere Universitäten betrachten. Häufig werden die zu uns geschickten Studenten auf Grund von Prüfungen sorgfältig ausgelesen, und die würdigsten erhalten für ihre Ausbildung in der Schweiz eine staatliche Unterstützung, was wir als weiteres Zeichen der Achtung auf-fassen dürfen.

Indessen führen nicht alle Hochschulstudien zu Berufen, die von Staates wegen gefördert und überwacht werden. Auch in den andern Fachgebieten erweist sich immer wieder der Wert des schweizerischen Unterrichts. Wenn es auch überflüssig ist, vom weltbekannten Ruf der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu reden, so soll hier immerhin wieder einmal die alte, bis zum Kriegsausbruch dauernde

In der Taubstummen-Schule.

